

Bericht über die 11. Internationale Pragmatik Konferenz vom 12. bis zum 17. Juli 2009 in Melbourne¹

Birte Pawlack (Hamburg) / Marlene Sator (Wien)

Vom 12.-17. Juli 2009 fand in "marvellous Melbourne" (Australien) die 11. Internationale Pragmatik Konferenz statt. Mit seiner Multikulturalität und sprachlichen Vielfalt war Melbourne der ideale Tagungsort für die Konferenz, die sich diesmal mit dem Thema *Diversity, context, and structure* beschäftigte.

Mit dem vorgegebenen Tagungsthema, an dem sich die einzelnen Beiträge mehr oder weniger ausrichteten, fiel der Blick v.a. auf Aspekte der Sprachverwendung in mehrsprachiger und multikultureller Gesellschaft und der interaktiven Bedeutungskonstitution und Herstellung von Sinn durch Kontextualisierung in den verschiedensten Kontexten sowie auf die Frage, wie im Kontext der Diversität Struktur auf den verschiedenen Ebenen der Kommunikation (Grammatik, Lexikon, Prosodie) emergiert. Die Tagung war in vier verschiedenen Beitragsformen organisiert: Neben den fünf Plenarvorträgen zu je 45 min. bildeten Vortragseinheiten mit jeweils drei einzelnen Vorträgen zu je 30 min. (inkl. Diskussion) und Panels zu vorgegebenen Themenbereichen den Hauptteil der Tagung. Eine Posterausstellung während der gesamten Tagungsdauer mit einem Slot zur Posterbesichtigung an einem der Konferenztage ergänzten das Programm. Insgesamt nahmen über 600 WissenschaftlerInnen aus 53 Ländern aktiv an der Konferenz teil, indem sie ein Panel organisierten, einen Vortrag hielten oder ein Poster präsentierten.

Im Folgenden soll zunächst ein Überblick über die thematischen Schwerpunkte der Tagung gegeben werden, dann werden die fünf Plenarvorträge beschrieben und im Anschluss daran wird auf drei ausgewählte Themenbereiche, *Subjektivität im Diskurs*, *Medizinische Kommunikation* und *Kohärenz*, fokussiert. Die Auswahl ergibt sich dabei aus den schwerpunktmäßigen Interessen der Autorinnen, die selbst Vortragende in einem Panel bzw. einer Vortragseinheit waren und freilich nur einen Bruchteil der vielen parallel stattgefundenen Beiträge besuchen konnten. Schließlich sollen in einem Fazit einige allgemeine Eindrücke festgehalten werden und ein paar kritische Anmerkungen Platz finden.

1. Überblick über die thematischen Schwerpunkte

Die thematische Bandbreite der Beiträge lässt sich in Hinblick auf die jeweils untersuchten Ebenen, Felder und Aspekte der Kommunikation skizzieren. Was die untersuchten Ebenen der Kommunikation betrifft, so waren die Themenbereiche Interaktionale Grammatik und Kohärenz, Register, Stil, konversationelle Struktur/Diskursstrukturen, Interaktion und Sprechakte sowie Kommunikation im Kontext schwerpunktmäßig repräsentiert. Die Untersuchungsfelder reichten von Institutionen (insbesondere Schule und Medizin), Notfallkommunikation, wissenschaftlichem Diskurs und wissenschaftlichem Schreiben, politischem Diskurs sowie medial vermittelter Kommunikation über interkulturelle Kommunikation,

¹ Wir danken Helmut Gruber und Arnulf Deppermann für wertvolle Hinweise zu einer Vorversion dieses Berichts.

Sprache in mehrsprachigen und multikulturellen Kontexten und Sprachvergleiche, kindliche Kommunikation, Zweitspracherwerb, Sprachlehr/-lernforschung, Übersetzen/Dolmetschen, Sprachwandel sowie Sprach(en)politik bis hin zu Sprachstörungen und zur Kommunikation von TeilnehmerInnen in Bewegung. Aspekte der Kommunikation, die dabei besondere Berücksichtigung fanden, waren u.a. Subjektivität, Affektivität, Identität, Zugehörigkeit und Ideologie, Höflichkeit, Konflikt und Kooperation, Zeit und Deixis, Positionierung sowie Metaphern.

2. Plenarvorträge

Der einleitende Plenarvortrag von *Peter Sutton* (University of Adelaide und South Australian Museum) mit dem Titel *Giving away language: Praxis versus ideology in the loss of linguistic diversity* beschäftigte sich mit dem Phänomen des Sprachwandels und Sprachentods in der sogenannten "vierten Welt". Sutton machte sich auf Ursachenforschung für diese Phänomene und zeigte auf, dass diese nicht ausschließlich Resultat von kulturellem Druck von außen im Zuge imperialistischer Expansion, sondern weit komplexer zu erklären und multifaktoriell bedingt sind. Anhand indigener australischer Sprachen (Pama-Njungan und Sprachvarietäten auf der westlichen Kap-York-Halbinsel und in der Region Western Desert in Central Australia) diskutierte er den Einfluss diverser Faktoren wie Klimawandel, Technologisierung, Epidemien und sozialem Wandel und skizzierte das Entstehen einer indigenen *lingua franca*.

Ingrid Piller (Macquarie University, Sydney und Zayed University, Abu Dhabi) widmete sich in ihrem Plenarvortrag *Language learning, multilingualism and social inclusion* der Frage, welche Rolle Sprache und Kommunikation bei der sozialen Ausgrenzung von Menschen mit Migrationshintergrund spielen. Ausgehend vom Status quo der sprachlichen Vielfalt vieler heutiger Gesellschaften untersuchte sie, wie linguistisches Kapital in ökonomisches umgesetzt wird und wie Bilingualismus zum Hindernis für soziale Integration wird, indem für bilinguale Menschen der Zugang zu ökonomischen und sozialen Ressourcen (u.a. Arbeit und Weiterbildung) systematisch beschränkt wird. Dabei zeigte sie auf, wie insbesondere der "monolinguale Bias" von Institutionen zur Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Ausgrenzung beiträgt. Fallbeispiele aus Australien illustrierten, wie der wissenschaftliche Diskurs zum Thema interkulturelle Kommunikation einer Entwicklung im Wege steht, die das Feld auch für PraktikerInnen fruchtbar machen könnte.

Die unterschiedlichen Möglichkeiten sprachlich auf Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges zu referieren und die entsprechenden mentalen Repräsentationen bildeten das Thema des Plenarvortrags von *Katarzyna Jaszczolt* (University of Cambridge) mit dem Titel *Speaking about time: Contextual inferences and pragmatic defaults*. Die Möglichkeiten, auf Zeitlichkeit sprachlich zu referieren, reichen von lexikalischen und grammatischen Markierungen bis hin zu vom Adressaten gezogenen Inferenzen zur zeitlichen Verortung einer Situation. Diesbezüglich zeigen sich deutliche Unterschiede in den verschiedenen Sprachen. Jaszczolt vertritt die These, dass das Zeitkonzept des Menschen eng mit dem Konzept epistemischer Möglichkeit verbunden ist: Unterschiedliche Ausdrücke der Referenz auf Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges weisen unterschiedliche Grade an Sicherheit auf und legen SprecherInnen damit in unter-

schiedlicher Weise fest. Das Zeit-Konzept ist also modal, und zwar universell und sprachunabhängig. Eine Theorie, die sowohl diese Universalität als auch die genannten Sprachunterschiede zu erklären vermag, stellt nach Jaszczolt die von ihr entwickelte Theorie der *Default Semantics* (Jaszczolt 2005; 2009) dar.

Yasuhiro Katagiri (Future University – Hakodate) präsentierte in seinem Plenarvortrag *Finding parameters in interaction – A method in emancipatory pragmatics* Ergebnisse einer vergleichenden Studie zu dialogischer Interaktion im Japanischen, Englischen und Arabischen. Sein Interesse galt dabei der Frage, wie Interaktion neben den individuellen Zielen der TeilnehmerInnen durch kulturelle und soziale Normen und Gepflogenheiten geprägt wird. In der empirischen Studie konnten unterschiedliche Interaktionsstile in Hinblick auf gemeinsames Erzählen von Geschichten identifiziert werden, und zwar speziell in Bezug darauf, wie Erzählungen initiiert werden, wie auf solche Initiierungen reagiert wird und wie Erzählinitiativen kontrolliert werden. Aufbauend auf diesen Ergebnissen präsentierte Katagiri eine theoretische Verallgemeinerung zur Beschreibung unterschiedlicher Interaktionsstile in verschiedenen Sprachgemeinschaften, wobei er auf die drei Parameter Identität, Engagement und Autorität fokussierte. Beispiele aus japanischen, englischen und arabischen Interaktionen illustrierten die Ergebnisse.

Der die Tagung abschließende Plenarvortrag von *Janet Holmes* (Victoria University of Wellington) mit dem Titel *Whose perspective counts? Sociopragmatics and identity construction at work* basierte auf Forschungsarbeiten des Projekts *Wellington Language in the Workplace* und nahm das Thema Interaktion am Arbeitsplatz und die damit verbundenen sozio-pragmatischen Herausforderungen in den Blick. Konkret ging es in diesem Vortrag um die unterschiedlichen Erwartungen an die Konstruktion professioneller Identität in den verschiedenen sozio-kulturellen Kontexten in Neuseeland, wobei die Gruppe der indigenen Maori und die Gruppe der eingewanderten Bevölkerung einander gegenüber gestellt wurden. Holmes präsentierte ein in Entwicklung befindliches Theoriemodell, das die institutionellen, kulturellen und interaktionalen Bedingungen, die die Interaktion am Arbeitsplatz prägen, berücksichtigt.

3. Drei ausgewählte Themenbereiche

3.1. Subjektivität im Diskurs

Dieses Panel wurde von *Nicole Baumgarten* (University of Southern Denmark), *Svenja Kranich* (Universität Hamburg) und *Inke Du Bois* (Universität Bremen) organisiert und fokussierte darauf, wie Sprecher ihre persönlichen Gefühle, Haltungen und Bewertungen übermitteln. Der Ausdruck von Subjektivität in Diskursen wird mit bestimmten sprachlichen Formen in Verbindung gebracht und wird seit ca. zehn Jahren intensiv untersucht. Ziel des Panels war zum einen, eine Bilanz über diese unterschiedlichen Ansätze zu ziehen, zum anderen, nach universalen, sprachübergreifenden Grundzügen zu suchen. Hierfür wurden Untersuchungen verschiedener Sprachen wie Englisch (auch als *lingua franca*), Deutsch, Dänisch, Französisch, Italienisch, Flämisches, Schwedisch und Portugiesisch vorgestellt.

In ihrem Vortrag zur historischen Linguistik beleuchtete *Victorina González-Díaz* (University of Liverpool) unter dem Titel *Literature and subjectivisation: The case of Jane Austen* Subjektivität in den Texten der britischen Autorin Jane Austen (1775 - 1817). Das Ziel der empirischen Untersuchung von González-Díaz war, einen Beitrag zu der Debatte zu liefern, ob der Schreibstil von Jane Austen eher als konservativ oder innovativ zu klassifizieren sei. Hierfür analysierte sie den Gebrauch von bestimmten Adjektiven in deren Romanen. Die analysierten Adjektive (*awful, affecting, nice, lovely*) wurden im Text je nach Wortstellung als nicht-wertend ('old' sense, konservativ) oder bewertend ('new' sense, innovativ) klassifiziert. Auf quantitativer Ebene konnte González-Díaz im Vergleich zu anderen zeitgenössischen Texten (ARCHER-Korpus und Romane von Frances Burney) keinen erhöhten Gebrauch an bewertenden Adjektiven ausmachen. Auf qualitativer Ebene jedoch erkannte sie solche Tendenzen. Vor allem bei der Beschreibung von nicht normgerechten Verhaltensweisen der Figuren war dies der Fall.

Einem sehr aktuellen Gebrauch von Subjektivität widmete sich *Rachelle Waksler* (San Francisco State University) in ihrem Beitrag *Super, über, so, and totally: Over-the-top intensifiers as subjectivity markers in colloquial discourse*. Sie demonstrierte, wie die im Titel genannten Marker Subjektivität erzeugen, indem sie Grenzen auf syntaktischer, semantischer und pragmatischer Ebene überschreiten. Durch den Einsatz der intensivierenden Formen wird nach Waksler ein bestimmter Sachverhalt in Verhältnis zu den eigenen Erwartungen auf eine Skala gesetzt, wodurch die Haltung und Bewertung des Sprechers markiert wird. Sie ging auf Unterschiede zwischen den einzelnen Markern ein und machte deutlich, dass es sich bei den Markern keineswegs um dialektale Varianten handelt. Dazu verwies die Autorin auf über 500 Verwendungen in Bar- und Restaurantkritiken (im Internetforum <Yelp.com>) und über 50 Verwendungen einer einzelnen Person (der Talkshowmasterin Rachel Maddow).

Janus Mortensen (Roskilde University, Kopenhagen) thematisierte in seinem Vortrag *Subjectivity in academic discourse – ELF vs. Danish*, dass Englisch als *lingua franca* besondere Herausforderungen an dänische MuttersprachlerInnen stellt. In seiner Untersuchung analysierte er Sprachdaten von dänischen Studenten und Studentinnen in Gruppendiskussionen, in denen Englisch als *lingua franca* benutzt wird. Er zeigte, wie die SprecherInnen aufgrund von sprachstrukturellen Unterschieden zwischen Dänisch und Englisch auf Schwierigkeiten bei der sprachlichen Markierung von Subjektivität im Englischen stoßen, wobei der Fokus von Mortensens Arbeit auf der Verwendung von Modalverben und epistemischen Adverbien lag. Die StudentInnen wirkten entweder unhöflich oder übervorsichtig, was wiederum einen Einfluss darauf hat, ob sie sich in Gruppendiskussionen adäquat ausdrücken und beteiligen können.

Auch *Phuong Dzung Pho* (Monash University, Melbourne) beschäftigte sich in ihrem Vortrag *Authorial stance in research articles from two disciplines* mit dem akademischen Diskurs. Sie untersuchte wissenschaftliche Artikel, die in Fachzeitschriften veröffentlicht wurden. Im Fokus stand dabei, wie die Einstellung der AutorInnen (*authorial stance*) in den verschiedenen Abschnitten des Artikels wiedergegeben wurde. Sie ging bei ihrer Analyse von insgesamt 40 Texten aus den Disziplinen der Angewandten Linguistik und der Unterrichtsforschung auf viele verschiedene *stance markers* (Modalverben, epistemische Adverbien etc.) ein und zeigte, dass diese je nach Textabschnitt variieren. Ihr Einsatz war in den

Artikeln der beiden Disziplinen ähnlich. Die Ergebnisse von Phuong Dzung Phos Untersuchung liefern hilfreiche Anhaltspunkte für die Lehre des wissenschaftlichen Schreibens. Dies gilt insbesondere für StudentInnen, die Englisch nicht als Erstsprache haben.

Ein weiterer Beitrag zum Thema *academic writing* kam von Nadine Rentel (Koordinatorin DAAD Lektorenprogramm, Paris). In ihrem Vortrag *Subjectivity in academic discourse: A cross-linguistic comparison of the author's presence in French, Italian and German research articles in linguistics* stellte sie eine sprachkontrastive Untersuchung von Forschungsartikeln im Italienischen, Französischen und Deutschen vor. Ihr Hauptinteresse war aufzuzeigen, wie sich die AutorInnen als subjektive Quelle des Textes durch evaluierende Sprache (vgl. Martin/White 2005) präsentieren und wie sich die Texte bezüglich des *authorial stance* voneinander unterscheiden. Sie analysierte zwanzig Forschungsartikel in den genannten Sprachen und kam u.a. zu dem Ergebnis, dass sich die AutorInnen besonders in deutschen Artikeln nicht als subjektive Quelle des Textes zu erkennen geben, indem sie Passivkonstruktionen einsetzen. Weiterhin beobachtete Rentel, dass Kritik in allen Sprachen durch unpersönliche Konstruktionen realisiert wird und die Faktizität der eigenen Ergebnisse durch Heckenausdrücke eingeschränkt wird.

Helen Tebble von der Monash University in Melbourne zeigte in ihrem Beitrag *Subjectivity in the discourse of depressive and non-depressed patients*, wie Depressionen durch die Analyse von Sprache besser diagnostiziert werden können. Ihre These lautete, dass sich depressive PatientInnen durch ein spezifisches Sprechverhalten charakterisieren. Um dies zu belegen, führte sie eine Befragung von fast 50 PatientInnen durch, die zuvor von einem Psychiater als depressiv oder nicht depressiv diagnostiziert wurden. Die transkribierten Interviews von jeweils etwa 30 Minuten Länge wurden mithilfe der *Appraisal Theory* (Martin/White 2005) untersucht. Ein Ergebnis der Analyse war, dass sich die depressiven von den nicht depressiven PatientInnen nicht so sehr durch den Einsatz bestimmter lexikalischer Einheiten unterscheiden, sondern vielmehr durch interaktionale Kriterien, d.h., im Verhalten gegenüber den GesprächspartnerInnen und in der Reaktion auf sie.

Jim O'Driscoll (Vortragender) und Anne-Marie Simon-Vandenberg von der University of Huddersfield stellten ihre Untersuchung über Diskursstrategien von rechtsextremen britischen und flämischen PolitikerInnen vor. Ihr theoretischer Ansatz basierte auf Ervin Goffmans Konzept des *footing*, der *appraisal theory* (Martin/White 2005) und der *critical discourse analysis*. Die zentrale Fragestellung der AutorInnen war, ob rechtsextreme PolitikerInnen verschiedener Kulturen ähnliche Diskursstrategien einsetzen, wenn sie sich ihren GesprächspartnerInnen gegenüber positionieren und verbale Angriffe tätigen bzw. auf solche reagieren. Beispiele für solche Diskursstrategien sind, sich selbst als Opfer darzustellen oder die Kompetenz der InterviewerInnen in Frage zu stellen. Um ihre Forschungsfrage zu beantworten, untersuchten die AutorInnen mehrere Fernsehinterviews und ein Zeitungsinterview.

Bernd Meyer und Birte Pawlack (Vortragende) von der Universität Hamburg beschrieben in ihrem Vortrag *Subjectivity in interpreter-mediated discourse: mitigation*, wie sich in gedolmetschten Diskursen Ausgangsrede und Zielrede durch hinzugefügte sprachliche Einheiten unterscheiden. Der Untersuchung lag ein Korpus mit Verdolmetschungen von fünf professionellen DolmetscherInnen

zugrunde, welches aus Transkriptionen eines portugiesischsprachigen Vortrags und seinen Übersetzungen (konsekutiv und simultan) besteht (online einzusehen unter www.exmaralda.org/corpora/sfb_k6.html). Die AutorInnen beobachteten, dass alle fünf DolmetscherInnen in ihren Übersetzungen Mitigatoren (z.B. 'eigentlich', 'im Grunde genommen', 'praktisch') hinzufügten, für die keine sprachlichen Auslöser auf lexikalischer oder intonatorischer Ebene gefunden werden konnten. Dies war besonders in absoluten Aussagen festzustellen. Für die Ergebnisse ihrer deskriptiven Studie schlossen Meyer und Pawlack kognitive Überlastung als Erklärung aus, da sich die Menge der hinzugefügten Mitigatoren bei konsekutiv und simultan gedolmetschten Diskursen nicht unterschied.

Susanna Karlsson (Universität Potsdam) und Kerry Mullan (University of Melbourne) präsentierten in ihrem Vortrag *Subjectivity in contrast: A cross-linguistic comparison of 'I think' and its equivalents across Germanic and Romance languages* ihre sprachkontrastive Untersuchung von *I think* und seinen Entsprechungen im Französischen und Schwedischen (*je pense, je trouve, je crois, jag tycker, jag tror*) vor. Hierfür diente ihnen ihr eigens zusammengestelltes Korpus aus englischen, französischen und schwedischen Gesprächen, in dem sie *I think* auf intonatorischer, diskursorganisatorischer, semantischer und pragmatischer Ebene analysierten. Aufgrund ihrer sowohl qualitativen als auch quantitativen Untersuchung schlussfolgerten sie, dass *I think* und seine Entsprechungen im Französischen und Schwedischen multifunktional sind und die Funktionen sich sprachübergreifend ähneln. Weiterhin stellten die Autorinnen fest, dass die Funktionen von der jeweiligen Intonationseinheit abhängen und dass die Intonationseinheiten sich in den untersuchten Sprachen unterscheiden.

Eine weitere sprachkontrastive Untersuchung präsentierten Claudia Scharioth (Vortragende) und Konstanze Jungblut von der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) in ihrem Vortrag *Self-presentation and adaption in institutional discourse. The use of linguistic 'start off-signals' in German and French introductory rounds of university seminars*. Das Untersuchungsinteresse der beiden Autorinnen bestand darin, herauszufinden, wie sich französische und deutsche StudentInnen in der ersten Sitzung eines Seminars in Vorstellungsrunden präsentieren. Hierfür untersuchten Scharioth und Jungblut zehn Aufnahmen von Vorstellungsrunden in Deutschland und neun Aufnahmen von Vorstellungsrunden in Frankreich. Die theoretischen Grundlagen der interdisziplinären Untersuchung beruhen auf der Handlungstheorie (Ehlich/Rehbein 1983) und der Akkomodationstheorie von Giles/Coupland/Coupland (1991). Viele StudentInnen benutzten ähnliche *start off-signals* ('ja', 'also', 'äh', 'ähm') wie die StudentInnen, die sich zuvor präsentiert hatten. Dabei war zu beobachten, dass eine Akkomodation in den französischen Vorstellungsrunden häufiger vorkam als in den deutschen. Auch in der weiteren Vorstellung verwendete eine Mehrzahl der Studenten exakt die gleichen Wörter wie ihre Vorgänger.

Antoine Aufray von der Université Sorbonne fokussierte in seinem Vortrag *Between modality and reported speech: Constructions in 'ich sag x'/'da hab ich gesagt x' in spoken German* Konstruktionen mit dem Verb 'sagen' in gesprochenem Deutsch. Als Datenmaterial dienten ihm Interviews, in denen Personen ihre Lebensgeschichte erzählen. Aufray analysierte beispielhaft Äußerungen, in denen Konstruktionen mit 'sagen' vorkommen. Er beschrieb, dass die Sprecherinnen

entweder durch Modalität oder (pseudo-)indirekte Rede deutlich machten, dass sie die subjektive Quelle der Äußerung seien.

3.2. Medizinische Kommunikation

In der Erforschung medizinischer Kommunikation wurde bislang schwerpunktmäßig auf Interaktionen unter MuttersprachlerInnen fokussiert, während Gespräche zwischen SprecherInnen verschiedener Sprachen, v.a. auch im asiatischen Raum, eher vernachlässigt wurden. An diesem Punkt setzte das Panel von *Olga Zayts* und *M. Agnes Kang* (beide University of Hong Kong) mit dem Titel *Language, medicine and culture: Researching healthcare discourse in multilingual and multicultural contexts* an. Der Fokus des Panels lag auf den spezifischen Besonderheiten der Interaktion in medizinischen und klinischen Einrichtungen in Hong Kong. Die Beitragenden widmeten sich dabei der Frage, wie die ohnehin hochgradig komplexe medizinische Kommunikation im multikulturellen und mehrsprachigen Kontext Hong Kongs abläuft.

Der erste Beitrag von *Susan Bridges* (Vortragende), *Coman McGrath* und *Cynthia Yiu* (alle University of Hong Kong) mit dem Titel *Multilingual clinical interactions in dentistry – a microanalysis* lieferte eine soziolinguistische Analyse und eine konversationsanalytische Mikroanalyse der komplexen Kommunikation in einer mehrsprachigen Zahnklinik in Hong Kong, in der auch MedizinstudentInnen ausgebildet werden. Die Vortragende stellte ein triadisches Gespräch zwischen einer Patientin, einem Zahnarzt und seiner Assistentin vor, in dem diese als Laiendolmetscherin fungiert. Anhand dieses Gesprächs zeigte sie, wie der mehrsprachige Kontext die sequentielle Organisation der Interaktion beeinflusst. Zum einen fokussierte sie dabei auf die Besonderheiten des Sprecherwechsels und die doppelte Rolle der Assistentin als medizinische Hilfskraft einerseits und dolmetschende Vermittlerin andererseits. Zum anderen arbeitete Bridges die sequentielle Organisation und Ko-Konstruktion durch die dolmetschende Vermittlerin beim Überbringen schlechter Nachrichten heraus.

Anne Storey (University of Hong Kong) nahm in ihrem Vortrag *The discourse of clinical training in Hong Kong* die Interaktion im Rahmen der klinischen Ausbildung von MedizinstudentInnen in einem Krankenhaus in Hong Kong in den Blick. Konkret fokussierte die Vortragende auf zwei Elemente im Ausbildungscurriculum, Lehreinheiten am Bett der PatientInnen (*bedside teaching*) und problem-orientierte Lerneinheiten (*problem-based learning tutorials*). Dazu beschrieb sie zum einen die diskursiven Elemente der Lehre am Bett der PatientInnen, u.a. das Gespräch zwischen MedizinstudentInnen und PatientInnen und die Anamneseberichte der MedizinstudentInnen an die TutorInnen. Zum anderen untersuchte Storey die Darstellung der Anamnesen in den problem-orientierten Lerneinheiten.

Der Vortrag von *Olga Zayts* (University of Hong Kong) und *Virginia Y. Wake* (Census Bureau) mit dem Titel *Being nondirective or not? Bridging theory and practice in the prenatal genetic counseling in Hong Kong* beschrieb anhand eines Datenmaterials von pränatalen genetischen Beratungsgesprächen mit philippinischen Schwangeren, die teilweise unter Beisein des (Ehe)partners der Frauen, teilweise ohne diesen stattfanden, die Besonderheiten und spezifischen Schwierigkeiten dieser triadischen bzw. dyadischen Interaktionssituationen. Während in der einschlägigen Fachliteratur zu genetischer Beratung die Leitlinie der Non-

Direktivität propagiert wird, untersuchten Zayts und Wake in ihrer empirischen Studie, wie diese Leitlinie in der Praxis konkret umgesetzt wird und inwieweit sie in den dyadischen Gesprächen einerseits und in den triadischen Gesprächen andererseits tatsächlich sinnvoll ist. Ziel der Gespräche, die alle von einer zweisprachigen Krankenschwester (Kantonesisch-Englisch) durchgeführt wurden, war es, den Schwangeren eine *informed choice* über die Durchführung von Gentests zu ermöglichen. Der Vortrag zeigte, dass jene Gespräche, die ohne die (Ehe)partner der Schwangeren (meist Arbeitsmigrantinnen, deren Partner im Heimatland geblieben sind) geführt wurden, andere Anforderungen an die Gesprächsführung stellt als jene, in denen der (Ehe)partner als Berater und Mitentscheider anwesend war.

Ein weiteres Panel, das von *Marisa Cordella* (Monash University, Melbourne) organisiert wurde, befasste sich mit der Thematik des *Decision-making in health-care encounters*. Ziel dieses Panels war es, über verschiedene Settings medizinischer Kommunikation hinweg (u.a. Allgemeinmedizin, genetische Beratung, gedolmetschte Gespräche) zu untersuchen, wie Entscheidungen in medizinischen Konsultationen interaktiv ausgehandelt werden. Einen besonderen Fokus bildete auch die Frage, welche Konflikte und Störungen im Zuge des Entscheidungsfindungsprozesses auftauchen.

Christopher Candlin und *Catherine O'Grady* (beide Macquarie University, Sydney) behandelten in ihrem Vortrag *Managing risk-related decision-making in primary healthcare: contrasting lay and professional reasoning in pragmatic space* die Pragmatik von Entscheidungsfindungen und den kommunikativen Umgang mit Risiko in der Allgemeinmedizin. Konkret ging es um die interdiskursive Ko-Konstruktion von risikobezogenen Entscheidungen durch PatientInnen und medizinische ExpertInnen. Candlin und Grady fokussierten auf Datenmaterial aus allgemeinmedizinischen ÄrztInnen-PatientInnen-Gesprächen und Trainingseinheiten mit AllgemeinmedizinerInnen. Ihr besonderes Interesse galt dabei den unterschiedlichen Argumentationsweisen von LaiInnen und ExpertInnen (*lay and professional reasoning*) sowie der Verwendung pragmatischer und meta-pragmatischer Kommentare.

Sogenannte *Objective structured clinical examinations* (OSCE) waren Gegenstand des Vortrags von *Marisa Cordella* und *Simon Musgrave* (beide Monash University, Melbourne) mit dem Titel *Negotiating the multiplicity of tasks in the decision making process of OSCE performances*. Bei OSCE handelt es sich um ein Prüfungsformat in der MedizinerInnenausbildung, bei dem MedizinerInnen in Ausbildung Gespräche mit SimulationspatientInnen führen und dabei hinsichtlich ihres medizinischen Wissens einerseits und ihrer kommunikativen Fähigkeiten andererseits beurteilt werden. Von den AusbildungskandidatInnen müssen zweierlei Aufgaben in den Gesprächen erfüllt werden: der Nachweis ausreichenden medizinischen Wissens und geeigneter interaktiver Techniken. Es zeigt sich, dass die AusbildungskandidatInnen dabei Entscheidungen über das in der jeweiligen Gesprächsphase vorherrschende kommunikative und das klinische Ziel zu treffen haben. Diese Entscheidungsfindungsprozesse zeichneten die Vortragenden anhand ihres Datenmaterials nach und arbeiteten heraus, welche Zusammenhänge und Konflikte sich aus diesen verschiedenen Gesprächszielen ergeben.

Rick Iedema (University of Technology, Sydney) präsentierte in seinem Vortrag *Engaging practitioners in generating meta-discourse about their work pro-*

cesses in order to strengthen their communication practices Ergebnisse aus dem Projekt HELICS (Handover – Enabling Learning in Communication for Safety). Dieses Projekt hat zum Ziel, mit Hilfe videoethnographischer Methoden klinische Prozesse im Sinne der Sicherheit der PatientInnen zu optimieren. Konkret geht es um die Verbesserung sogenannter *Übergaben*, also jener Prozesse, bei denen MitarbeiterInnen von Kliniken die Zuständigkeit für PatientInnen an andere zuständige MitarbeiterInnen übergeben (wie z.B. im Rahmen des Dienstwechsels). Bei der im Projekt eingesetzten sogenannten Videoreflexion (*video-reflexive technique*) bekommen KlinikerInnen die Möglichkeit, Videoaufnahmen ihrer eigenen Kommunikationspraktik kritisch zu betrachten und gemeinsam mit den ForscherInnen zu analysieren. Dabei werden für KlinikerInnen als auch ForscherInnen Problembereiche sichtbar, die ansonsten unsichtbar bleiben, und Übergabeprozesse können in Hinblick auf Effizienzsteigerung, eine bessere Ausbildung für junges medizinisches Personal und PatientInnensicherheit optimiert werden. Durch das Bottom-Up-Design, das von den Beobachtungen und Reflexionen der PraktikerInnen selbst ausgeht, ist es möglich, Lösungen zu entwickeln und in den Klinikalltag zu implementieren, die passgenau sind, von den KlinikerInnen mitgetragen werden und sich bisher als nachhaltig erwiesen haben.

Eine parallel zum oben beschriebenen Panel abgehaltene zweiteilige Vortrags-einheit mit dem Titel *Discourse & medicine* widmete sich ebenfalls unterschiedlichen Aspekten medizinischer Kommunikation.²

Marlene Sator (Universität Wien) präsentierte in ihrem Vortrag *Differentiating pain in medical interviews in a headache outpatient ward* Ergebnisse eines Teilprojekts aus dem Projekt "Schmerzdarstellung und Krankheitserzählungen". Das von ihr untersuchte Datenmaterial von Erstgesprächen zwischen ÄrztInnen und PatientInnen auf einer Kopfschmerzambulanz zeigt, dass PatientInnen häufig unter verschiedenen Arten von Kopfschmerzen (z.B. einer Migräne und einem Spannungskopfschmerz oder verschiedenen Ausprägungen einer dieser Formen) leiden und dass in diesen Fällen Arzt und Patientin vor die interaktive Aufgabe gestellt sind, diese Kopfschmerzen voneinander zu differenzieren. Sator zeigte, wie die GesprächsteilnehmerInnen die Aufgabe der Differenzierung verschiedener Schmerzen interaktiv lösen und lieferte eine systematische Beschreibung von Varianten der Gesprächspraktik "Schmerzdifferenzierung". Sie illustrierte, dass Schmerzdifferenzierung, die eine Transformation der subjektiven und lebensweltlichen Schmerzbeschreibungen der PatientInnen in medizinisch-professionelle Diagnoseraster umfasst, als ein *interactional achievement* (Schegloff 1982) anzusehen ist und nicht immer unproblematisch verläuft. Schließlich schlug Sator als Erweiterung des Konzepts der *Narrative-based Medicine* ein Konzept einer *Inter-*

² Aufgrund der parallelen Organisation des Panels *Decision-making in healthcare encounters* und der Vortragseinheit *Discourse & medicine* können hier nur der erste Teil des Panels und der zweite Teil der Vortragseinheit beschrieben werden. Im zweiten Teil des Panels trugen Srikant Sarangi zum Thema *Self-other trajectories of decision making in genetic counselling* und Maria Stubbe und Kevin Dew zum Thema "*Shall I say about 60?*" *The (re)construction and reification of diagnostic information in health encounters* vor. Im ersten Teil der Vortragseinheit sprachen Vasiliki Chryssikou über *Conversational characteristics of argumentative talk in psychotherapeutic interaction*, Marta Maria Morais und Edwiges Maria Morato über *Repetition in Alzheimer's disease* sowie Kathryn Roulston über *Physicians' descriptions of 'underserved' populations*.

action-based Medicine vor, das die interaktive Konstituiertheit von Krankheitsgeschehen stärker berücksichtigt.

Der Vortrag von *Katie Simmons* (Vortragende) und *Amanda LeCouteur* (beide University of Adelaide) mit dem Titel *Premonitory resistance resources: Tracking the initiation of client resistance to therapist proposals in Cognitive Behavioural Therapy sessions* beschäftigte sich mit verschiedenen Manifestationen von Widerstand in Therapiegesprächen (Kognitive Verhaltenstherapie) von KlientInnen mit Depressionen. Ausgangspunkt war das therapeutische Dilemma, dass TherapeutInnen, wann immer sie KlientInnen Vorschläge für ihr zukünftiges Handeln machen wollen, diese mit den KlientInnen gemeinsam entwickeln sollen, ohne den KlientInnen zu sagen, was sie tun sollen. Mit Hilfe konversationsanalytischer Methodik zeigte Simmons anhand ihres Datenmaterials, wie TherapeutInnen mit dieser Herausforderung umgehen und wie KlientInnen darauf reagieren. TherapeutInnen greifen nach Simmons dabei häufig auf Heckenausdrücke und Modalverben zurück. KlientInnen reagieren im untersuchten Korpus sehr häufig mit Widerstand auf die Vorschläge der TherapeutInnen, wobei der Widerstand meist verzögert nach längeren Pausen, nach weiteren Bearbeitungen des Vorschlags durch die TherapeutInnen bzw. nach fremdinitiierten Reparaturen durch die KlientInnen kam.

Thomas Spranz-Fogasy (Institut für Deutsche Sprache, Mannheim) präsentierte in seinem Vortrag *Doctor's questions and patient's answers - The organization of understanding in doctor-patient interaction* Ergebnisse eines Teilprojekts aus dem am IDS Mannheim angesiedelten Projekt "Verstehen in der verbalen Interaktion", in dem es u.a. um das semantische und pragmatische Potential unterschiedlicher Fragetypen im Rahmen von Beschwerdeexploration und Diagnosefindung im ärztlichen Gespräch (Allgemeinpraxis, internistische und urologische Facharztpraxen) geht. Die Grundfrage der linguistisch-gesprächsanalytischen Untersuchung lautete dabei, wie PatientInnen auf die verschiedenen Fragetypen (W-Ergänzungsfragen, V1-Entscheidungsfragen, Deklarativfragen) antworten und welches Verständnis der ärztlichen Äußerungen sie damit aufzeigen. Spranz-Fogasy zeigte, dass PatientInnen zumeist nicht so wie es die linguistische Struktur der Fragen erwarten ließe antworten und fast immer mehr antworten als von ärztlicher Seite erfragt worden ist. Häufig finden sich auch dispräferierte Antworten, Themenwechsel oder nur Minimalbearbeitungen der ärztlichen Frage mit anschließender selbstkohärenter Weiterführung der eigenen (oft psychosozialen) Themen. Es zeigten sich weiter deutliche Unterschiede zwischen den Frage-Antwortsequenzen im Kontext psychosozial vs. biomedizinisch orientierter ärztlicher Gesprächsführung.

3.3. Kohärenz

Aus der großen Bandbreite der Tagung sei im Folgenden beispielhaft die Sektion zum Thema *Kohärenz* als eine von vielen thematisch fokussierten Vortragseinheiten herausgegriffen und dargestellt. Die Beiträge aus dieser Vortragseinheit kamen aus den Bereichen des wissenschaftlichen Schreibens, der Translationswissenschaft sowie der funktionalen Sprachbeschreibung.

Helmut Gruber (Universität Wien) stellte in seinem Vortrag *Coherence relations in Austrian students' texts* seine Analyse von studentischen Seminararbeiten

vor. Er untersuchte insgesamt 27 deutschsprachige Texte aus verschiedenen Fachrichtungen (Betriebswirtschaftslehre, Wirtschaftspsychologie und Sozial- und Wirtschaftsgeschichte). Vor dem Hintergrund, dass von Seiten der Lehrenden Erwartungen an die Schreibfertigkeiten der StudentInnen seiner Untersuchung gar nicht oder recht vage beschrieben wurden und es an österreichischen Universitäten kaum Lehrangebote zum wissenschaftlichen Schreiben gibt, nahm Gruber an, dass StudentInnen bei der Erstellung der Seminararbeiten Schwierigkeiten haben würden. Der Autor wählte als Untersuchungsgegenstand den Aspekt "Kohärenz", da er davon ausging, dass Kohärenz eine wichtige Rolle beim Erstellen von wissenschaftlichen Texten einnimmt, was ihm u.a. in Befragungen von 35 StudentInnen und drei Lehrenden bestätigt wurde. Als methodischer Ansatz diente ihm die Rhetorical Structure Theory (Mann/Thompson 1987), welche es ermöglicht, Kohärenz auf verschiedenen Ebenen zu beschreiben. Gruber beobachtete, dass besonders für die Kategorien *elaboration* und *background* Kohärenzbeziehungen hergestellt wurden, wobei die Frequenz abhängig vom jeweiligen Fachbereich war. Ein besonders interessantes Ergebnis der Untersuchung war, dass die StudentInnen auf formaler Ebene durchaus Mittel verwendeten, die von den Lehrenden erwünscht waren, jedoch nicht den daraus folgenden Ansprüchen auf der Inhaltsebene gerecht wurden. So wurden z.B. Forschungsfragen gestellt, die dann aber nicht beantwortet oder diskutiert wurden.

Verena Jung von der University of Salford, Manchester, fokussierte in ihrem Vortrag auf das Thema Kohärenz in Übersetzungen (*The problem of defining explicitation and other shifts in English-German coherence structure – how to compare and assess different coherence strategies in English and German originals and translations*). Die Autorin ging der Frage nach, ob Übersetzungen zwischen dem Englischen und Deutschen häufig zu einer *explicitation*, d.h. einer weniger vagen Form als das Original führen, wie es in der Translationswissenschaft allgemein behauptet wird. Um dieser Frage nachzugehen, beschrieb Jung Kohärenzstrategien in verschiedenen deutsch- und englischsprachigen Texten (Original und Übersetzung), von Computerhandbüchern über Zeitungsberichte bis hin zu Arbeiten von StudentInnen. Auch wenn es in beiden Sprachen unterschiedliche Kohärenzstrategien gibt und aufgrund sprachstruktureller Gründe in der Übersetzung zum Teil explizitere Formen entstehen, kommt es der Autorin nach nicht zwangsläufig so häufig zu einer *explicitation*, wie es z.B. Blum Kulka (1986) behauptet. Es komme vielmehr auf die Textsorten und Genres an.

Der letzte Beitrag dieser Vortragsreihe kam von Marina Grasso von der Universidad Nacional de La Plata. In ihrer Präsentation *The pragmatic value of frequent expressions among the young: the case of 'encima' in casual conversations in Argentinian Spanish* beschrieb sie die Funktion des Konnektors *encima* im zeitgenössischen und umgangssprachlichen Spanisch Argentiniens. Ihre Analyse entstand im Rahmen des Forschungsprojektes "Genre in verbal interaction" an der Universidad Nacional de La Plata. Das zutreffendste Äquivalent für *encima* im Englischen sei je nach Kontext *on top of* oder *besides*. Ihrer Untersuchung lag ein Korpus von 24 informellen Gesprächen zwischen StudentInnen im Alter von 18 bis 26 Jahren zugrunde. Die Analyse von Grasso ergab, dass es neben den beschriebenen Funktionen in der *Gramática de la Lengua Española* (Alarcos Llorach 1995) und in der *Gramática Descriptiva de la Lengua Española* (Bosque/Demonte 2000) noch weitere Funktionen gibt. Bei der Untersuchung der Ge-

sprache war zu erkennen, dass *encima* nicht nur die argumentative Kraft eines Gesprächspartners intensiviere. Der Konnektor hat nach Grosso z.B. auch die Funktion ein unerwartetes Thema einzuführen, ein vorheriges Thema wieder aufzunehmen oder einen neuen Aspekt eines selben Themas einzuführen.

4. Fazit: Allgemeine Eindrücke und kritische Einschätzung

Mit dem breit gefächerten Angebot in den verschiedensten Bereichen der Pragmatik und einem Spektrum von stark theoriebezogen-deskriptiv bis anwendungsbezogen war die Konferenz dazu angetan, den verschiedensten Interessen der TeilnehmerInnen gerecht zu werden.

Eine kurze Rundum-Befragung der Autorinnen in einer Gruppe von KonferenzteilnehmerInnen aus dem deutschsprachigen Raum dokumentierte eine recht positive allgemeine Einschätzung der diesjährigen Tagung. So wurde z.B. festgestellt, dass die Pragmatik immer interdisziplinärer werde und vielfältigere Aspekte mit einbeziehe. Es seien dieses Jahr vermehrt anwendungsorientierte Themen behandelt worden (v.a. in den Bereichen Multikulturalität, Didaktik und Multilingualismus/Zweitsprachforschung), die – wenn auch nicht selbst schon Anwendung – so doch an der Schnittstelle zur Praxis zu verorten sind. Die Befragten stellten weiterhin fest, dass klassische pragmatische Themengebiete wie Relevanztheorie, Implikaturtheorie (Grice) und Sprechakttheorie im Vergleich zu früheren Pragmatiktagungen in den Beiträgen nicht so stark vertreten gewesen seien, während die Conversation Analysis zunehmend zu einer Leitmethodologie in der Pragmatik zu werden scheine. Dabei werde nunmehr fast ausschließlich mit Daten gearbeitet, während früher viele rein theoretische und mit ausgedachten Beispielen operierende Vorträge gängig gewesen seien. Untersuchungen an mündlichem Datenmaterial seien generell auf dem Vormarsch. Wenn von einzelnen Befragten auch ein verstärkter Fokus auf Multimodalität auf der diesjährigen Tagung konstatiert wurde, so erscheint den Autorinnen das Thema Multimodalität doch immer noch verhältnismäßig unterrepräsentiert: Zwar wurde in den Beiträgen häufig mit Videomaterial gearbeitet und multimodale Aspekte fanden teilweise in den Analysen Berücksichtigung, doch wurde die Thematik kaum als eigener Schwerpunkt behandelt. Diesbezüglich wies eine befragte Teilnehmerin aber auch darauf hin, dass multimodale Aspekte nur dann gelungen behandelt seien, wenn es gelänge, sie gut an das Linguistische anzubinden – eine methodische Herausforderung, die bislang eher selten wirklich gut bewältigt werde.

Als überaus interessant beurteilten die Autorinnen die Schwerpunkte zu verdrängen, mit sozialer Ausgrenzung verbundenen Minderheitensprachen (u.a. *aboriginal languages*), insbesondere auch der herausragende abschließende Plenarvortrag von Janet Holmes zur Kommunikation am Arbeitsplatz in Neuseeland. Besonders gut repräsentiert war auf der diesjährigen Tagung die chinesische und japanische Pragmatik-Forschung, was sich an der großen Anzahl an TeilnehmerInnen aus dem asiatischen Raum und vielen Beiträgen zu asiatischen Sprachen zeigte. Fehlende diesbezügliche Sprachkenntnisse auf Seiten europäischer, amerikanischer und australischer TeilnehmerInnen erwiesen sich dabei als Manko, dem von manchen Vortragenden durch eine Vorbildliche didaktische Aufbereitung des präsentierten sprachlichen Materials begegnet wurde, von anderen Vortragenden wurde darauf hingegen weniger Rücksicht genommen.

Als Manko der Tagungsorganisation müssen die häufigen Überlappungen thematisch ähnlicher Sektionen beurteilt werden. Gerade der in diesem Bericht u.a. fokussierte Themenbereich der medizinischen Kommunikation war davon betroffen: Das reichhaltige Angebot an spannenden Einzelvorträgen und Panels zu diesem Thema wurde durch die Tatsache getrübt, dass die meisten Beiträge an einem Tag gehäuft und parallel stattfanden, sodass interessierte ZuhörerInnen die Qual der Wahl hatten und notwendigerweise viele interessante Beiträge versäumten. Eine bessere Verteilung von Beiträgen zu einem Themenkomplex wäre für das nächste Mal wünschenswert.

Insgesamt wird die 11. Internationale Pragmatik Konferenz in Melbourne den Autorinnen – und sicherlich auch vielen anderen TeilnehmerInnen – überaus positiv in Erinnerung bleiben. Die nächste Internationale Pragmatik Konferenz wird voraussichtlich vom 3.-8.7.2011 in Manchester stattfinden und verspricht mit dem Thema *Pragmatics and its interfaces* ein ebenfalls spannendes Programm.

Literatur

- Alarcos Llorach, Emilio (1995): Gramática de la Lengua Española. Madrid: Espasa Calpe.
- Bosque, Ignacio / Demonte, Violeta (2000): Gramática Descriptiva de la Lengua Española. Madrid: Espasa Calpe.
- Blum-Kulka, Shoshana (1986): Shifts of Cohesion and Coherence in Translation. In: House, Juliane / Blum-Kulka, Shoshana (eds.): Interlingual and Intercultural Communication. Tübingen: Narr, 17-37.
- Ehlich, Konrad / Rehbein, Jochen (1983): Kommunikation in Schule und Hochschule. Tübingen: Narr.
- Giles, Howard / Coupland, Nikolas / Coupland, Justine (1991) (eds.): The Contexts of Accommodation: Dimensions in Applied Sociolinguistics. Cambridge: Cambridge University Press.
- Jaszczolt, Katarzyna (2005): Default Semantics: Foundations of a Compositional Theory of Acts of Communication. Oxford: Oxford University Press.
- Jaszczolt, Katarzyna (2009): Representing Time: An Essay on Temporality as Modality. Oxford: Oxford University Press.
- Martin, James R. / White, Peter R.R. (2005): The Language of Evaluation, Appraisal in English. London: Palgrave Macmillan.
- Schegloff, Emanuel A. (1982): Discourse as an interactional achievement. Some uses of 'uh huh' and other things that come between sentences. In: Tannen, Deborah (eds.), Analysing discourse: Text and talk. Washington: Georgetown University Press, 335-349.

Birte Pawlack, M.A.
Universität Hamburg
Sonderforschungsbereich Mehrsprachigkeit
Max-Brauer-Allee 60
D-22765 Hamburg
birte.pawlack@uni-hamburg.de

Mag. Dr. Marlene Sator
Universität Wien
Institut für Sprachwissenschaft
Berggasse 11
A-1090 Wien
marlene.sator@univie.ac.at

Veröffentlicht am 8.1.2010

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.